

Carl Benedikt Frey: „Wie Fortschritt endet“

Warum Gesellschaften auf- und absteigen

Von Martin Hubert

Deutschlandfunk, Andruck, 09.03.2026

Carl Benedikt Frey untersucht, warum sich manche Nationen an den technologischen Fortschritt anpassen und andere scheitern. Entscheidend sei, ob Staaten zum richtigen Zeitpunkt auf Zentralisierung oder Dezentralisierung setzen. Ein lehrreicher, aber auch problematischer Durchgang durch die letzten Jahrhunderte.

Obwohl es der Buchtitel suggeriert: Carl Benedikt Frey hat kein Buch über das finale Ende des Fortschritts geschrieben. Ihn interessiert sowohl, wann Nationen stagnieren oder kollabieren als auch wann sie aufsteigen. Zwar verspricht er keine Prognosen für die Zukunft, aber tiefere Einsichten in das Wesen des wirtschaftlich-technischen Fortschritts. Ein ambitioniertes Projekt. Tatsächlich glaubt Frey, eine „Mechanik“ des Fortschritts gefunden zu haben, die er so beschreibt.

„Zu Beginn des Lebenszyklus einer Technologie funktioniert die Erkundung am besten in einer dezentralen Umgebung. Neu gegründete Unternehmen, unabhängige Erfinder und kleine Teams experimentieren. Aber sobald sich ein Prototyp als praxistauglich erwiesen hat, besteht die Aufgabe darin, die Massenproduktion zu ermöglichen, die Kosten zu senken und die Effizienz zu erhöhen – und an diesem Punkt kommen Zentralisierung und Branchenkonsolidierung ins Spiel.“

Die Mechanik von Zentralisierung und Dezentralisierung

Fortschritt verlange daher zweierlei. Nationen und Unternehmen müssten zunächst rechtzeitig erkennen, wann etablierte Strukturen schöpferisch zerstört sind und neue Ideen dezentral erkundet werden müssen. Dann aber auch, wann über stärkere Zentralisierung und Standardisierung massenhaft nützliche Produkte herzustellen sind. Letzteres helfe vor allem, um im internationalen Wettkampf aufzuholen. In einem beeindruckenden Geschichtsdurchgang untersucht Frey das unter anderem am römischen Reich, an islamischen Staaten, den USA, China, Japan, Russland oder Westeuropa. Er misst Fortschritt daran, wie viele Erfindungen,

Carl Benedikt Frey

Wie Fortschritt endet. Technologie, Innovation und das Schicksal der Nationen

Campus Verlag

Übersetzung: Stephan Gebauer

548 Seiten

34,00 Euro

Patente und wissenschaftliche Institute es gibt. Aber auch am Ausmaß freier Kommunikation und der organisatorischen Effizienz von Staat und Unternehmen. Oder an deren Flexibilität. Großbritannien, schreibt Frey, sei zur führenden kapitalistischen Industrienation aufgestiegen, weil es dort viele neue Erfindungen gab. Es bedurfte aber ebenso pragmatisch handelnder Politiker:

„Paradoxiertweise gelang Großbritannien der technologische Entwicklungssprung nicht nur, weil sein Parlament in der Lage war, das Privateigentum zu schützen, sondern auch, weil es die Eigentumsrechte einschränken konnte, wenn der Wohlstand des Landes auf dem Spiel stand. Beispielsweise war die Ausweitung des Kanal- und Straßennetzes nur möglich, weil das Parlament Gesetze verabschiedete, die dem Wirtschaftswachstum Vorrang vor den Eigentumsrechten einzelner Grundbesitzer gab.“

Technologische Innovation, ökonomische Dynamik und politischer Rahmen müssen also zusammenspielen. Länder wie Deutschland oder Frankreich mussten nach Frey auf eine „Revolution von oben“ setzen, um im 19. Jahrhundert zu Großbritannien aufzuschließen. Sie übernahmen - auch durch Spionage - dessen Ideen, entwickelten leistungsfähige Bildungsinstitutionen und stärkten die eigene Wirtschaft durch Zölle, Subventionen und eine straffe Organisation von Staat und Kartellen. Frey schreibt:

„Dass die Revolution von oben in Preußen reiche Früchte trug, zeigt ein Vergleich zwischen seinem Staatsapparat und dem britischen. Was die finanzielle Leistungsfähigkeit anbelangte, suchte der britische Staat im frühen 19. Jahrhundert seinesgleichen. Doch gemessen an der Leistungsfähigkeit des Staatsapparats hinkte Großbritannien hinter Deutschland und Frankreich zurück.“

Grenzen des Fortschritts

Bis ins 20. und 21. Jahrhundert hinein nutzten bekanntlich die USA, China, Südkorea, Thailand oder Indien ähnliche Praktiken. Auch die Sowjetunion versuchte es, erstarrte nach Frey aber an extremer Bürokratie und Repression. Die USA dagegen seien zunächst mit Hilfe des Staats, von Massenproduktion und riesigen Trustzentralen emporgestiegen. Weil sich an der Westküste ein dezentral-demokratischer Führungsstil etabliert habe, sei dort schließlich die technologische Innovation vorangetrieben worden. Vom Personal Computer über das Smart Phone bis zur KI. Einerseits idealisiert Frey hier das Silicon Valley sehr stark, andererseits sieht er den Fortschritt bereits wieder bedroht. In den USA sei der Markteintritt neuer und innovativer Unternehmen rückläufig. Und die zweite große Wirtschaftsmacht China drohe zu stagnieren, weil unter Xi Jinping die Zentralisierung zu weit gehe. Frey bilanziert:

„Der Fortschritt steht also stets auf des Messers Schneide. In demokratischen Gesellschaften muss sich die Allgemeinheit in Zurückhaltung üben, um die privaten Eigentumsrechte nicht auszuhöhlen. Aber es bedarf auch eines verbreiteten Glaubens an den Fortschritt und kollektiver Handlungsfähigkeit, wenn mächtige Interessengruppen die Innovation bremsen, um sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern.“

Technokratischer Fortschrittsbegriff

Angesichts des immensen historischen Aufwands, den Frey betreibt, um die Mechanik des Fortschritts zu ergründen, ist dieser Appell an den Fortschrittsglauben recht ernüchternd. Tatsächlich liefert sein Buch auch gar keine eherne Mechanik, die vorschreibt, wann etwas dem Fortschritt oder der Allgemeinheit nützt.

Stattdessen zeigt es, wie flexibel Staaten oft auf historische Besonderheiten reagierten. Mal wurden Eigentumsrechte geschützt, mal gebrochen. China holte Ende des 20. Jahrhunderts gerade deshalb auf, weil es zentrale Planung mit dezentralen Experimenten in Sonderwirtschaftszonen verband. Letztlich ist auch Freys Fortschrittsbegriff viel zu technokratisch und unterkomplex. Er unterschätzt die ökologischen Folgen des Fortschritts und will den Klimawandel vor allem technisch bekämpfen. Europäische Datenschutzregelungen für KI und soziale Netze sieht er hauptsächlich als Innovationshindernis. Insofern krankt Freys materialreiche Studie an einem zu einfachen und problematischen theoretischen Rahmen.